



Zur Gedächtnisfeier der vierzigjährigen Regierung
Sr. Majestät unseres Kaisers Franz Josef I.

Das Schicksal der Völker ruht in der Hand ihrer Herrscher. Beklagenswerthes Volk, das du unter dem Scepter eines Fürsten bebst, der in kaltem Hochmuthе jegliche Pflicht verachtet, weil ihn das Geschick über das Gesetz gestellt, der, ein Slave seiner Leidenschaft, den Wehklagen des Volkes und der Stimme der Menschlichkeit sein Ohr verschließt, der keinen Weg zu krumm und kein Mittel zu verwerflich erachtet, wenn sie seiner Ehrsucht frommen, seiner Herrschbegier willige Handlanger sind, der Eden in Wüsteneien verwandelt und in dämonischer Wollust Gut und Blut seiner Unterthanen verschwendet, der, seiner unersättlichen Begierde gehorchend, wie ein Gewittersturm verheerend über die Erde raset, und seiner Selbstsucht mit Blut und Eisen über dem rauchenden Schutt von Städten und Dörfern, über Milliarden von Menschenleichen den Thron erhöht. Unglückseliges, beklagenswerthes Volk! Der Menschheit Genius verhüllt sein Angesicht; das Mitleid weicht dir eine heiße Zähre!

Wenn dagegen ein Herrscher der Wohlfahrt seines Volkes das Trugbild eitler Größe opfert, seine Würde durch Hochschätzung des freien Mannesmuthes und Verachtung knechtischer Kriecherei adelt, wenn er den Ernst der Majestät durch Leutseligkeit und Milde zu verklären weiß, und den willigen Gehorsam der Liebe

erzwungener Unterwürfigkeit vorziehend, seine Unterthanen, ohne Rücksicht auf Stand, Religion und Nationalität, als Vater durch die Bande kindlicher Liebe und Verehrung an sich fesselt, wenn er es als heilige Pflicht erachtet, sein Begehren und Meiden, sein Lieben und Hassen dem Wohle der Gesamtheit unterzuordnen, wenn er den Ueberschuß des allgemeinen Wohlstandes nicht in sein Schatzhaus, nicht in den Säckel seiner Günstlinge, sondern als lebenspendenden Strom durch alle Schichten des Volkes bis in die ärmste Hütte leitet, in Zeiten der Noth, sich selbst vergessend, durch freiwillig auferlegte Beschränkung theilnimmt an der Bedrängnis, wenn er sein Ohr dem Niedrigsten wie dem Höchsten, seinen Schutz dem Schwachen gegen die Uebergriffe des Mächtigen leiht und dem eigenen Herzen Schweigen gebietet, wann sich der Gerechtigkeit Stimme laut vernehmen läßt, wenn er Künste und Wissenschaften liebt und beschirmt, dem Talente die Bahnen öffnet und dem Verdienst des Strebens Lorbeer nicht versagt, wenn er endlich in seinem eigenen Beispiele, Nächstenliebe, Pflichttreue, Gerechtigkeit, Enthaltbarkeit und Mäßigung lehrt, es für den höchsten Schmuck des Herrschers hält, seinem Volke ein erhebendes Muster reinsten und edelster Menschlichkeit zu sein: dann verweilt der Genius der Menschheit, herabblickend aus jenen lichten, reinen Höhen, wohin der Qualm des Erdentreibens nicht entstellend und verdüsternd dringt, mit himmlischem Entzücken auf diesem erhabenen Menschen- und Herrscherbilde, glücklich preisend das Volk, das der Besten, der Edelsten Einen sein Eigen nennt!

Auf einem solchen Hohen, Edlen ruht heute der Blick des Genius, und dieser weise Fürst, dieser Vater seines Volkes — verkünd' es Oesterreichs Jubel vom deutschen Meere bis an Sarmatiens Steppensand, von Böhmens Bergwall bis an der Adria wogenumbrandeten Strand — dieser Menschen- und Bürgerfreund ist unser allgeliebter Kaiser **Franz Josef I.**

Für den gewöhnlichen Sterblichen, wie für den Fürsten sind seine Thaten seiner Größe Maß. Wer daher beurtheilen will, was Kaiser Franz Josef für Volk und Reich gethan, der muß, rückblickend in die Vergangenheit, betrachten, was Oesterreich war und was es heute ist. Heute vor vierzig Jahren lag auf Oesterreichs Gauen Nacht, tiefe, herzbeklemmende Nacht, — und Oester-

reichs Völker quälten sich in wilden Fieberträumen. Ein Gewitter war über Europa hinweggezogen, und seine letzten Blitze durchzuckten mit blutigem Wetterchein die Nacht. Freiheit war die große Lösung, deren Klang die Welt durchbrauste; überall frachte der Staat der Noth, der sein Scheinleben mit schwer erzwungener Autorität bis in jene Tage hinübergefristet hatte, in seinen Zugen, und der Staat der Vernunft rang gebieterisch nach Gestalt und Leben. Laut erklang der Ruf nach Beseitigung aller die freie Entwicklung der menschlichen Natur hemmenden Beschränkungen; an die Stelle des Stumpfsinnes war die klare Erkenntnis von den Rechten des Menschen und Bürgers getreten, und immer dringender wurde eine zeitgemäße Umgestaltung der staatlichen Einrichtungen und Gesetze gefordert. Auch an die Pforten unseres theueren Vaterlandes pochte der Zeitgeist, — und auch hier fand er den Landmann in verdrossener Arbeit, seufzend unter der Last von Robot und Zehent, sah er vergebens Handel und Industrie die Schwingen zum Wettfluge mit den vorgeschritteneren Nationen Europas ausbreiten, während der gebildete Bürger seine Ausschließung von jeglicher Theilnahme an der Gesetzgebung und Verwaltung des Staates schmerzlich empfand. Aber die Stimme des Zeitgeistes verhallte ungehört wie die Stimme des Rufers in der Wüste. In unheilvoller Verblendung verschlossen die damaligen Machthaber ihr Ohr und Herz. Immer dichter ballten sich die Wolken der Unzufriedenheit, und in furchtbarem Wetterstrahle entluden sie ihren Grimm über Oesterreichs gesegnete Fluren. Die lange geknechtete und verachtete Menschheit zerrte wild an ihren Ketten, bis sie rissen, aber die befreite suchte nicht auf dem Wege des Rechtes und der Vernunft, sondern in wahnwitzigem Wüthen gegen sich selbst, die Rückkehr zur Natur. Doch die wilde Empörung, der verheerende Gewittersturm, sie brachten nicht die ersuchte Erlösung, die Gewitternacht wurde zur geistigen Nacht, deren Schatten sich immer tiefer und tiefer herabsenkten, — und die Völker Oesterreichs sahen in dumpfbrütender Verzweiflung in die Zukunft.

Da brach jener denkwürdige 2. December des Jahres 1848 an. Morgenröthe flammte am Himmel empor, — und die Völker Oesterreichs athmeten auf. Eine neue Sonne rüstete sich zum Tagewerk. Immer höher schossen die Strahlen. Aber da entstieg

dichte Nebel der Erde; sie wogten und wallten und strebten das milde, freundliche Antlitz der Sonne zu verdunkeln. Und je höher sie stieg, desto wilder und trotziger kämpften die Nebel. Doch endlich brach sich die Sonne Bahn, — die Nebel sanken, und der Sonne Licht wurde zur Wärme, und die Wärme ward zum Licht, — und diese Sonne war unser geliebter Kaiser Franz Josef I.

Aus Habsburgs altem Horste schwang sich ein Nar in neuer Jugendkraft zur Sonne und unter seinem Flügelschlage zerfiel Alt-Oesterreich, das die geschichtliche Aufgabe, welche ihm die Vorsehung zugewiesen, erfüllt hatte, in Schutt und Staub; aber aus den Ruinen sollte ein neues Oesterreich emporblühen, das heute, kaum vierzig Jahre alt, so groß und herrlich dasteht, das es den Patrioten mit Stolz und Bewunderung erfüllt, und der Schöpfer dieses neuen Oesterreichs, das als der hellste Diamant in Europas tausendjähriger Krone glänzt, — ist unser geliebter Kaiser Franz Josef I.

Gilt mit Recht das Herrscheramt selbst dann als schwer und verantwortlich, wenn der Staat durch eine lange, ruhmvolle und glückliche Vergangenheit in sich gefestigt ruht, wenn er sich der Zufriedenheit und des Wohlstandes seiner Bürger im Innern und einer achtunggebietenden Stellung nach außen erfreut, wenn der Kreis der Rechte und Pflichten des Einzelnen sicher umschrieben ist, und die Freiheit im Denken und Handeln nur darin ihre Beschränkung findet, daß sie nicht zum Nachtheile der Gesamtheit mißbraucht werden kann, so erscheint die Bürde der Herrschaft in Zeiten wilder politischer Gährung, wo das Alte mit dem Neuen im letzten Verzweiflungskampfe um das Dasein ringt und in heißem Gedränge sich alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung gelöst haben, selbst den männlich kräftigen Schultern eines Herakles zu schwer. Und in solcher Zeit der Bedrängnis, wo auf den Gemüthern noch die Schrecken einer unheilvollen Vergangenheit, der Druck einer beängstigenden Gegenwart lagen, und die Besorgnis hoffnungslos in die Zukunft starre, ergriff ein Jüngling Habsburgs Herrscherstab.

Goldene Jugend, du Blütezeit des Menschendaseins, die du mit deinem Zauberchein verklärend uns umschwebst, wenn Gram und Schmerz auf unserer dornenvollen Pilgerfahrt durchs Leben uns umnachten! Du Welt voll Maienglanz und Maienlicht, voll

Blüte und Duft, voll Farbenschmelz und Klang! Du Arkadien der Seligen, voll Glaube und Glück, voll Streben und Sieg, voll Lieb' und Freundschaft! Mit Recht beklagen wir, wen ein hartes Geschick um Jugendfreude und Jugendglück betrogen! Nur ein Blick war unserm Herrscher in dieses Märchenreich gegönnt; ehe er die Schwelle überschritt, schloß unerbittlich ihm die strenge Pflicht die Pforten zu für immer. Wer allen leben soll, muß sich des Rechts begeben, das selbst dem Elendsten der Sterblichen eignet, sich selbst zu leben. Die Entsagung begrüßte unseren kaiserlichen Jüngling bei seinem ersten Schritt zum Thron. Wohl mochte die Jugendlust in seinem Busen mächtig pochen, das Jugendglück in zauberischem Reize verlockend ihn umgaukeln — er sah und hörte nur das Vaterland, — und freudigen Herzens vollendete er der Selbstüberwindung strenge Pflicht, deren steter Uebung von jetzt ab sein Leben geweiht sein sollte. Sein Jugendglück, es war das erste Opfer, das er an der Schwelle seiner Herrscherlaufbahn auf den Altar des Vaterlandes weihend niederlegte. Sich selbst verlieren, schien ihm süße Pflicht, auf daß er ganz und voll in seinem Volk sich wiederfinde. Strenge Zucht und eigene Gewöhnung ließen ihn durch jene Klippen sicher steuern, die oft der sorglosen Jugend Gefahr und Schiffbruch drohen. Nur nach dem Höchsten war sein Blick gerichtet, und an den Besten, Größten maß er seines Ringens Kraft und Ziel. Nicht leicht war die Aufgabe, deren Lösung ihm oblag. Sie verlangte den ganzen Mann von Muth und Kraft, vor allem aber die zur Bewältigung des Nothwendigen unerläßliche Pflichttreue. Galt es doch, die Bedürfnisse der Gegenwart in Einklang zu bringen mit den ewigen Ideen und Oesterreichs geschichtlicher Eigenart, nicht das zu schaffen, was der Augenblick gebot, sondern was nach menschlicher Voraussicht auch den Enkeln frommen konnte.

Und er fand den rechten Weg zum Herzen seines Volkes; Besonnenheit stand als Weirath ihm zur Seite, die Gerechtigkeit war seiner Hand ein fester Stab, und als Führerin schritt ihm die Liebe zu Volk und Vaterland voran. Nicht vergebens hatten die Blätter der Geschichte zu ihm gesprochen, was er erreichen wollte, stand seinem klaren Geiste glänzend hell vor Augen und mit der Erkenntnis verband sich auch der feste Wille, was unerläßlich schien, zu thun.

Der starre Absolutismus vergangener Zeiten hatte sich darin gefallen, das Fürstenthum mit dem erborgten Glanze des Göttlichen zu umweben; der Herrscher ward von seinem Volk durch der Unnahbarkeit unüberbrückbare Kluft getrennt. Kaiser Franz Josef zog die Gottheit aus; als Bürger trat er unter seine Bürger, seine Hoheit abmessend nicht nach dem Stande der Geburt sondern nach dem Vermögen, wohlzuthun. Wie ein Evangelium, verkündigend eine neue Zeit des Heils, erklang der kaiserliche Wahlspruch: „Viribus unitis“ Oesterreichs Völkern. Mit „vereinter Kraft!“ Das war das Erlösungswort! Nicht in unnahbar stolzer Einsamkeit, inmitten seines Volkes wollte er wohnen. Wurzel schlagen im Volke sollte seine Kraft und aus dem jugendfrischen Boden seine beste Nahrung saugen. Einer für Alle, und Alle für Einen, nicht weil es Zwang und Schrecken, sondern weil es Liebe und Vertrauen wechselseitig gebeut! Das war ein Zukunftsprogramm, das Zeichen, in dem Habsburg siegen sollte, siegen mußte.

Das Geschick hatte Franz Josef I., dem Nachkommen mächtiger Kaiser, dem Erben eines Reiches, dessen Thaten die Blätter der Geschichte Europas füllen, die volle unumschränkte Herrschergewalt in die Hände gelegt, ihm deren Verwaltung anvertraut, — und er verachtete es, mit einem Ludwig XIV. um die Palme der Selbstherrlichkeit zu ringen. Es schien ihm kein Gewinn, über Unterthanen zu herrschen, welche, für die Reizungen der Freiheit stumpf geworden, unfähig sind, die Freiheit, das heiligste und erhabenste Gut der Menschen, zu schätzen. Nicht des Zwanges, des wüsten Lärms bedurfte es, aus eigener Ueberzeugung erkannte er das Bedürfnis und den hohen Wert freiheitlicher Reformen, und mit Zuversicht beschritt er die Bahn, welche zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung Oesterreichs führen sollte. Was frühere Zeiten verabsäumt und gefehlt, er wollte es nachholen, wollte verbessern, heilen, sühnen. Auf den Grundlagen der wahren Freiheit und Gleichberechtigung aller Völker des Reiches, auf der Basis der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze und der Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung und Verwaltung sollte das schwer geprüfte Vaterland neu erstehen, in alter Größe, aber mit verjüngter Kraft. Dieses hohe Ziel im Auge, verzichtete er großmüthig auf die ererbte unbeschränkte Machtfülle;

glücklich, über glückliche Bürger zu herrschen, theilte er seine Macht mit dem Volke, und wurde Oesterreichs erster constitutioneller Kaiser.

Und wie ein altes Gebäude, dessen Grundfesten erschüttert wurden, in seinem Zusammensturze die Vergangenheit, die daran gehaftet, in seinem Schutt, in seinem Trümmerhauf' begräbt, so riß auch der Fall der altösterreichischen Traditionen die noch bestehenden Vorrechte der privilegierten Stände mit sich hinab. Wo der Herrscher selbst die Pflichten des geringsten seiner Unterthanen auf sich nimmt, da wird es Pflicht eines jeden Einzelnen, ganz und voll im Staate aufzugehen. Eine der ersten Regierungshandlungen Kaiser Franz Josefs war es, dem Adel das Vorrecht der Befreiung vom Heeresdienste zu entziehen, und das Wehrgesetz verpflichtete jeden Staatsbürger ohne Ausnahme in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu treten. Der mittelalterliche Gerichtsgang mit seinen Heimlichkeiten hörte auf; in Oesterreich wird das Recht im Namen des Kaisers öffentlich durch das Volksgericht gesprochen. Gleiche Pflichten gleiche Rechte, das war des Kaisers Lozung. Durch die Staatsgrundgesetze wurde die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze ausgesprochen und der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte von dem Religionsbekenntnisse unabhängig gemacht. Die Wissenschaft und ihre Lehre wurden frei erklärt, und so die Fesseln der Bevormundung gebrochen, in welchen herrschsüchtige Kasten das geistige Leben in Oesterreich allzulange gefangen gehalten hatten. Nur wo Bildung ist, da ist auch wahre Freiheit. Nicht die rohe Kraft, nicht der stumpfsinnige Gehorsam, sondern das Zielbewußtsein macht den Soldaten zum Helden auf dem Schlachtfelde, den Bürger zum brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft. Deshalb sollte die Bildung verallgemeinert werden, sie sollte mit ihrem belebenden Hauche durch alle Schichten der Bevölkerung dringen, nicht nur die Städte, die Brennpunkte der menschlichen Cultur, sondern auch das weltverlorene Dörfchen der Heide und des Gebirges mit ihren Segnungen beglücken. Der stolze Bau der Volksbildung, zu welchem die hochherzige Kaiserin Maria Theresia den Grundstein gelegt, welchen ihr großer Sohn bis zu der Gleichheit aufgethürmt, er wurde durch ihren erhabenen Nachfolger, unseren gütigen Kaiser Franz Josef, durch

die herrlichste Schöpfung seiner segensvollen Regierung, durch das Reichs-Volkschulgesez, vollendet und gekrönt. Nicht bloß der Gelehrte, der Beamte und Priester, auch der Landmann, der Bürger wie der Arbeiter und Künstler sollten fortan die Gelegenheit und Möglichkeit finden, sich auf ihren künftigen Beruf wissenschaftlich, vorzubereiten. Allüberall im ganzen Reiche wurden Volks-, Mittel- und Fachschulen gegründet, der Wissenschaft manch stolzer Bau errichtet, und die Pionniere der Cultur bis an des Reiches Grenzen nach Osten vorgehoben. Und damit dem Werke der geistigen Befreiung seines Volkes nichts ermangle, nahm Kaiser Franz Josef die religiösen Reformen seines unvergeßlichen Vorgängers wieder auf und gewährte in seinem Reiche volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, durch welche echt kaiserliches Geschenk er nicht bloß seine Gerechtigkeitsliebe, sondern auch seine tiefe Frömmigkeit und Religiosität bekundete. So ist er seinen Völkern ein Moses geworden, der sie aus der Wüste der Vergangenheit hinüberführte in das Kanaan der neuen, bessern Zeit.

Und nicht lange währt es, da schießt die goldene Saat, die er gestreut, schon üppig in die Halme und beglückt mit ihren Früchten Volk und Reich.

Tausend fleißige Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.

Wer vermag die Fülle dessen, was in den verflossenen vierzig Jahren der glorreichen Regierung unseres Herrschers geschaffen wurde, in den engen Rahmen eines leicht überschaubaren Bildes zusammenzudrängen, fehlt uns doch, die wir mitten im Werdeproceß stehen, fehlt uns der jüngeren Generation zur Vergleichung das Gegenbild, was Oesterreich vor vierzig Jahren gewesen. Wohin wir blicken, finden wir Spuren kaiserlicher Huld. Munter entbrennt, des Eigenthums froh, der beengenden Fessel entledigt, das freie Gewerbe, zwingt die Kräfte der Natur, zwingt Wasser und Dampf in seinen Dienst. Selbst der Blitz, der einst mit seiner

feurigen Lohe am Himmel als graufendes Wunder des Zufalls erschreckte, er strahlt nicht bloß ein Meer von Licht aus über Straßen und Plätze, beleuchtet unsere Theater-, Concert- und Ballsäle, sondern dient auch als süßamer Gehilfe in der Werkstätte des Arbeiters. Handel und Wandel nahmen ungeahnten Aufschwung; alle Theile des Reiches verknüpft die länderverbindende Straße. Mit der Schnelle des Blitzes fliegt der Gedanke von Land zu Land über den Ocean in die fernsten Continente, und das dampfbesügelte Ross, es durchsaust nicht allein die Ebene, keuchend klettert es die Thäler empor und übersteigt den Kamm des Gebirges, und wo der schneebedeckten Berge trotzige Wucht ihm den Ausweg versperrt, bahnt es sich durch der Felsen Nacht kühn und sicher den Weg. Aber nicht nur durch den erleichterten Verkehr wird der Landmann, der Fabrikant und der Kaufmann gefördert, kaiserliche Vorsorge greift ihrem Fleiß durch zahlreiche Geld- und Creditinstitute mächtig unter die Arme und ermöglicht ihnen durch staatliche und private Versicherung einen etwaigen Schaden oder Verlust leichter zu tragen. So nur konnte jenes herrliche Friedensfest, die Weltausstellung, im Jahre 1873 zu Stande kommen, durch welches Oesterreich seine Berechtigung, in die Reihe der ersten Culturvölker Europas aufgenommen zu werden, auf die glänzendste Weise darlegte. Und wie unser Herrscher die Tapferkeit des Kriegers ehrt, den Invaliden vor dem Elend schützt, so entzieht er auch dem wackern Arbeiter die verdiente Anerkennung nicht und hat durch weise Anordnungen dafür gesorgt, daß derselbe mit den Seinen nicht verderbe, wenn Krankheit oder ein Unfall ihn arbeitsunfähig machen.

Doch nicht nur die Arbeit des Geistes und der Hand, auch die Kunst erfreut sich der kaiserlichen Pflege; denn unser gütiger Herrscher hält es für die schönste Zierde seiner Krone, sie mit dem Lorbeer eines Medicceers zu umwinden. Welch reiches Gebiet des Schaffens ward ihr zu Theil! Als auf kaiserliches Wort die düstere Umfämnung des alten Festungsbaues fiel, da dehnte Vindobona den mächtigen Leib, und die Kunst eilte herbei, ihr des Kleides Saum mit den herrlichsten Gebilden zu schmücken. Wo früher Burgwall, Festungsgraben und Glacis, da windet nun die Ringstraße mit ihren prächtigen Bauten, den Hofmuseen, dem Parlaments-

haufe, dem Burgtheater und der Universität ihren Gürtel um die Stadt. Ernst grüßen uns der Justizpalast und das gothische Rathhaus, während die Votivkirche, ein steinernes Denkmal der Rettung des geliebten Kaisers aus verruchter Mörderhand, glänzend aus dem benachbarten Grün sich erhebt. Denkmäler, Oesterreichs Herrscher und Helden verkörpernd, schmücken die öffentlichen Plätze, aber auch des Hauses trauliches Heim adelt des Künstlers Geist. Aus der Alpen Schacht trinkt Wien nun klares, erfrischendes Wasser, selbst dem Donaustrom wies man ein neues Bett. Doch des Halben genug, wo sollten wir enden, wollten wir das Ganze erschöpfen!

Geleitet von einem Bürger- und Menschenfreunde konnte Oesterreich einer ruhigen Entwicklung entgegenstreben, doch das Geschick wollte es anders. Gewaltige Stürme, Empörungen im Innern, Angriffe äußerer Feinde, erschütterten unser Vaterland, und nun zeigte es sich, daß unser geliebter Kaiser nicht bloß ein Friedensfürst, sondern auch ein schlachtengewaltiger Held sei. Die Feuer- taufe bei St. Lucia hatte ihn zu einem nimmermüden Verfechter der Größe und Macht Oesterreichs gestempelt, und gestützt auf die Liebe seiner Völker konnte er getrost den Gefahren entgegengehen, die das Reich bedrohten. Die Schlachten bei Magenta und Solferino sahen Proben seines antiken Heldenmuthes, und die Siege bei Custozza und Lissa werden unverwekliche Blätter in Oesterreichs Lorbeerkränze sein. Aber noch größer als im Siege war unser kaiserlicher Held im Unglück; denn als das Geschick in so manchem Kampfe gegen Oesterreich entschied, da zeigte sich erst der wahre Heroismus seiner Heldenseele, indem er die Lockungen des Ehrgeizes dem schönen Werke der Wohlfahrt seiner Völker und der friedlichen Entwicklung seines Reiches mit freudigem und entschagungsvollem Herzen aufopferte.

Dieses glänzende Herrscherbild gewinnt aber erst durch die Eigenschaften und Tugenden, die unseren geliebten Landesvater als Menschen zieren, seine volle Bedeutung. Religiosität, Milde, Großmuth, Freigebigkeit, Gerechtigkeits Sinn und Pflichttreue, das sind die Elemente, aus denen die Gottheit edle, auserlesene Menschennaturen formt, und diese Tugenden finden sich in unserem Herrscher als lichtstrahlende Edelsteine von dem goldenen Reifen seines Charakters umschlossen.

Mit rastlosem Eifer und seltener Pflichttreue hatte sich Kaiser Franz Josef in seiner Jugend den Studien gewidmet, und als ihn das Geschick zur Lenkung eines großen Staatswesens berief, entwickelte er einen solchen Eifer, eine so aufopferungsfähige Hingebung für die Regierungsgeschäfte, daß der damalige Minister Schwarzenberg sagte: „Für Geschäfte kann man den Kaiser immer haben, zu jeder Stunde, bei jedem Anlaß. Die Pflichttreue, die strebsame Gewissenhaftigkeit, womit er seinem Berufe gerecht zu werden sucht, flößt uns täglich neues Staunen ein.“ Infolge seines rastlosen Arbeitseifers gestattet er sich nur die unbedingt nothwendigste Erholung; ja selbst das Vergnügen der Jagd, die der ritterliche Kaiser leidenschaftlich liebt, wird durch Aufarbeitung der laufenden Regierungsgeschäfte unterbrochen, und auf Reisen, die ihm oft die empfindlichsten Beschwerden und Entbehrungen auferlegen, benützt er jeden freien Augenblick, um seinen Herrscherpflichten gerecht zu werden. Selbst mit der Genauigkeit einer Uhr arbeitend, sieht er auch bei seiner Umgebung, überhaupt bei der Ausübung jeglicher Dienstespflicht auf die gewissenhafteste Pünktlichkeit. Seine Pünktlichkeit ist bereits im Volke sprichwörtlich geworden. Des Kaisers Arbeitseifer, verbunden mit einer geradezu beispiellosen Mäßigkeit und Anspruchslosigkeit, hat dem gereiften Manne in Gang und Haltung die Anmuth und Beweglichkeit der Jugend bewahrt. Ueber alles erhaben aber ist des Herrschers Herzensgüte. Wie Titus einst, hält er jeden Tag für einen verlorenen, an welchem ihm die Gelegenheit mangelte, Gutes zu thun. Derartige Tage aber mag es nur wenige in seinem Leben geben. Wo es zu helfen, Noth zu lindern, ein gemeinnütziges Unternehmen, einen wissenschaftlichen oder religiösen Zweck zu fördern gilt, da hat sich noch niemand vergebens an das Engelherz des Kaisers gewendet. Ja, wo es noth thut, da legt er selbst Hand an zur Linderung des Elendes, wie dies bei mannigfachen Veranlassungen, so namentlich bei der großen Ueberschwemmung im Jahre 1862 geschah. Wo ihm das Strafen unerläßliche Pflicht ist, da sucht er menschlich zu strafen, damit die Strafe ihren Zweck, die Besserung des Verirrten, erfülle. Seiner Milde verdanken wir die Abschaffung aller barbarischen und entehrenden Strafen. Als wahrer Vater seines Volkes kommt er auch dem

Geringsten seiner Unterthanen mit Wohlwollen und Leutseligkeit entgegen. Frei, und unbeirrt von störender Umgebung, kann jeder vor ihm, wie vor Gott, sein Herz des Grams entladen, seine Bitten und Wünsche vorbringen, und selten geht ein Bittender ungetröstet von ihm; denn selbst wo er versagen muß, fehlt ihm ein Wort des Wohlwollens nie, der Weigerung Herbigkeit zu versüßen. In seiner Anspruchslosigkeit weist er bei festlichen Gelegenheiten prunkende Feierlichkeiten zurück und bestimmt in seiner Herzengüte, daß die hiefür ausgeworfenen Summen gemeinnützigen Zwecken zugewendet werden.

Solch ein erhabener Herrscher, der zugleich einer der edelsten Menschen ist, macht die Liebe begreiflich, die ihm sein Volk als willigen Tribut der Dankbarkeit entgegenbringt. Ganz Oesterreich gleicht einer großen Familie, die in dem allgeliebten Kaiser ihr Oberhaupt erkennt. Tausend und tausend Fäden schlingen sich hin und wider zwischen Volk und Kaiserhaus; was dort erklingt, sei es Freude, sei es Leid, es findet in der niedrigsten Hütte Theilnahme und Verständnis. Jubelnd begrüßte man die Geburt des Thronfolgers, jubelnd feierte man dessen Vermählung mit der belgischen Rose. Mit begeistertem Jubel ergriff das Volk die Gelegenheit, das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des Regierungsantrittes, die silberne Hochzeit des Herrscherpaares zu feiern, um so dem geliebten Landesvater seine Liebe und Verehrung kundzugeben. Dankbar hat dies auch Kaiser Franz Josef anerkannt, indem er anlässlich des Huldigungs-Festzuges in einem Handschreiben an den Grafen Taaffe die nachfolgenden goldenen Worte sprach:

„Während Meiner mehr als dreißigjährigen Regierung
 „habe Ich nebst manchen trüben Stunden auch viele Freuden
 „mit Meinen Völkern getheilt, aber eine reinere, innigere
 „Freude konnte Mir wohl kaum geschaffen werden, als in den
 „leztverflossenen Tagen. Sie ward Mir durch die Liebe Meiner
 „Völker bereitet! Tief bewegt fühlen Wir uns, Ich und die
 „Kaiserin, von diesen spontanen Kundgebungen aufrichtiger
 „Liebe und treuer Anhänglichkeit. Ich bin stolz und glücklich
 „zugleich, Völker, wie sie dieses Reich umfaßt, als Meine
 „große Familie betrachten zu können, in deren uns heute

„umgebenden Liebeszeichen Wir auch eine Wirkung jenes himmlischen Segens erblicken, den Wir vor fünfundzwanzig Jahren am Traualtare für Unsern Bund erflehten, und den Wir von der Gnade Gottes für Unser bisheriges Familienglück, für Unsere geliebten Kinder, sowie zum Heile des Vaterlandes auch fernerhin erhoffen. — Die rauschenden Festlichkeiten sind vorüber, aber die dankbare Erinnerung an diese Tage wird nie aus Unseren Herzen schwinden!“

Und heute stehen wir wieder vor einem hochbedeutsamen Abschnitte in der Geschichte Oesterreichs. Vierzig Jahre — ein Menschenalter — sind in den Strom der Zeiten hinabgeronnen, seit unser geliebter Kaiser Franz Josef den Thron bestieg, und wir schicken uns an, diesen Gedenktag festlich zu begehen. Wie Ein Mann erhebt sich Oesterreich. Der abgelebte Greis mit zitternden Händen, mit schwankem Haupt, er verläßt den liebgewordenen Sorgenstuhl, es eilt herbei der Jüngling und der ernste Mann, und Mütter heben ihre zarten Säuglinge empor, damit sie Zeugen werden dieser hehren Stunde. Wie er für uns gelebt, so kommen wir alle, ihm unsere Huldigung darzubringen.

Mit heißem Dank zu Gott, der Dich, Du Hoher, mit Weisheit und Kraft zu Deinem schweren Amt begnadet, treten wir vor Dich, edler Herrscher, erhabener Mensch! Nicht mit des Lenzes flüchtigen Kindern wollen wir Dein Bild bekränzen, nicht eine Flamme Dir entzünden, die nach kurzer Lohe in sich selbst versinkt. Du hassst leeren Schein, das prunkvoll gleißende Gepränge, in dem die Eitelkeit sich nur bespiegelt. Wie Kinder dem geliebten Vater sich nahen, so kommen wir zu Dir einfach schlichten Sinnes, doch dankerfüllten Herzens und legen zu den Kronen, die Dich schmücken, die Krone treuer Volkessiebe. Sie wird verklärend noch Dein Haupt umschweben, wenn einst die Wirklichkeit in ihrem Farbenglanz erbleicht, und die Sage Deinen Namen, Deinen Ruhm trägt weit über Raum und Zeit bis zu den fernsten Geschlechtern.

Breit' aus die Schwingen, kaiserlicher Nar! Du leuchtend Vorbild allen, die Dir folgen! Mögen andere Herrscher sich mit Blut und Eisen Reiche gründen, blick' stolz hernieder auf Dein Werk, dem keines gleich — Du schufst durch Liebe und Menschlichkeit ein glücklich Volk, ein großes starkes Oesterreich!

Das Jubiläumsjahr, wie das Gedenkjahr der vierzigjährigen Regierungszeit Sr. Majestät unseres Kaisers im Munde des Volkes und in den Annalen der Geschichte fortan heißen wird, hat für uns Rudolfsheimer Gemeindegengenossen eine doppelt wichtige Bedeutung. Im Monate December vor fünfundzwanzig Jahren erfolgte durch kaiserliche Entschliesung die Vereinigung der drei Dorfgemeinden Keindorf, Rüstendorf und Braunhirschen zur Gemeinde Rudolfsheim. Rudolfsheim feiert somit heuer das Jubiläum seines fünfundzwanzigjährigen Bestandes. Freudigen Herzens kann Rudolfsheim auf die abgelaufenen Jahre zurückblicken. Die richtige Erkenntnis des Wahren und Guten, Eintracht und Gemeinssinn haben es treu und opferwillig theilnehmen lassen an jener gewaltigen und segensreichen Umgestaltung, die unser theures Vaterland auf der Bahn der Erkenntnis zum leuchtenden Ziele der Vollkommenheit durchgemacht hat. Wo es einer Sache der Freiheit, des Fortschrittes galt, da standen Rudolfsheims wackere Bürger in der Reihe der Vorkämpfer, den Forderungen der Neuzeit gerecht zu werden. Mit berechtigten Stolz mag sich Rudolfsheim der wohlverdienten Erfolge seines Strebens erfreuen, aber darin auch den Sporn zu neuem unentwegten Ringen finden. Mögen Eintracht, Gemeinssinn und Bruderliebe ihren bleibenden Wohnsitz aufschlagen in Rudolfsheims Grenzen, auf dass die Gemeinde wachse, blühe und gedeihe für und für, und sie in Wahrheit sei und bleibe ein liebes trautes Heim allen ihren Angehörigen.

Rudolfsheim, am 2. December 1888.

Franz Gassner

F. F. Professor, Ehrenbürger von Rudolfsheim.

